

Es gibt nichts Schlechtes, an dem nicht auch etwas Gutes ist

(Von Unkraut unter dem Weizen)

Predigt zu Matthäus 13,24-30

Silvester 2021 – 31.12.2021

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei nun mit uns allen. Amen.

Der Text für den heutigen Abend steht im Matthäusevangelium im 13. Kapitel die Verse 24-30:

Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Als nun die Halme wuchsen und Frucht brachten, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausherrn hinzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du also, dass wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein, auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt in meine Scheune.

Soweit der Text. Gott segne nun unser Reden und unser Hören. Amen.

Liebe Gemeinde,

vielleicht waren sie beim Hören des heutigen Predigttextes genauso überrascht wie ich. Überrascht, weil man sicher nicht dieses Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen als Text für den letzten Abend eines Jahres erwartet hätte. Zum Erntedankfest, ja dazu würde er ja wohl eher passen mit seinem Themenschwerpunkt von Saat und Ernte. Aber heute, an Silvester? Warum hat man da gerade diesen Text ausgesucht, so fragt man sich? Außerdem erscheint Jesus hier nicht gerade als ein Experte für moderne Landwirtschaft. Jesu Empfehlung, das Unkraut im Weizen bis zur Ernte wachsen zu lassen, treibt nicht nur jedem normalen Landwirt Sorgenfalten ins Gesicht. Nein, auch ich als Kleingärtner, der zu Hause v.a. Kartoffeln anbaut, ärgere mich jedes Mal darüber, wenn in den Kartoffeln scheinbar wieder mehr Unkraut wächst als alles andere. Unkraut gehört vernichtet, so unser aller Überzeugung und gerade die moderne Landwirtschaft kommt schon seit Jahrzehnten nicht mehr ohne das Düngen der Felder und die Bekämpfung von Unkraut und Schädlingen aus. Somit ist Jesus mit seiner Empfehlung nicht ehr ganz up to date, wie man so schön neudeutsch sagt.

Ich kann mir gut vorstellen, dass auch die Knechte aus dem Gleichnis sehr überrascht waren vom Verhalten des Hausherrn. Eben haben sie das Unkraut entdeckt. Zwischen dem Weizen, den sie auf Geheiß des Hausherrn gesät haben. Da hilft auch in ihren Augen nur eines: Ausreißen. Unkraut gehört vernichtet. Die Knechte sind sogleich voller Tatendrang. Schließlich soll die Ernte gut werden. Eine Frage beschäftigt sie dabei: woher kommt eigentlich das Unkraut? Die Knechte begeben sich zu ihrem Herrn und melden ihm ihre Beobachtung. Der Hausherr bleibt gelassen: auf die Frage, woher denn das Unkraut kommt, antwortet er, dass es ein Feind gewesen sei, der es gesät hat. Und auf das Ansinnen, das Unkraut sofort alles auszureißen, sagt er ihnen, dass sie nicht hingehen sollen und es nicht ausjäten sollen. Denn: sonst kann es passieren, dass sie zugleich mit dem Unkraut auch den Weizen ausreißen. So wie mir das bei meinen Kartoffeln übrigens auch immer wieder passiert: wenn man zu sehr an den Disteln zieht, kann es durchaus sein, dass man gleich eine Kartoffelpflanze mit ausreißt. Darum gibt er ihnen den Auftrag: sie sollen alles bis zur Ernte wachsen lassen, das Unkraut mitsamt dem Weizen. Erst dann ist es an der Zeit, das Unkraut zu sammeln und zu verbrennen. Damit endet das Gleichnis und wir erfahren nicht, wie die Knechte damit umgegangen sind, dass sie ausgebremst wurden. Aber sie dürften sicher genauso überrascht gewesen sein, wie wir es sind mit diesem Text am letzten Abend des Jahres.

Das Gleichnis von Unkraut unter dem Weizen. Was wir bei all den Fragen und den ersten Blicken schnell übersehen ist, dass es sich hier um ein Gleichnis handelt. Nein, es geht Jesus hier nicht um die Landwirtschaft und er will auch keine Tipps für die Landwirtschaft und den richtigen und den falschen Umgang mit Unkraut und Weizen geben. Wenn Jesus ein Gleichnis erzählt, dann hat er damit immer

etwas anderes im Blick. So wie auch hier. In der Einleitung zu seiner Gleichniserzählung liegt der Schlüssel zum Verständnis des Ganzen: er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor – so beginnt der Text – und sprach: das Himmelreich gleicht einem Menschen. Wie mit allen anderen seiner Gleichnisse will Jesus seinen Hörerinnen und Hörern etwas über Gott beibringen und auf das Reich Gottes aufmerksam machen. Das Reich Gottes, das ist die Wirklichkeit, in der Gottes Maßstäbe herrschen. Eine andere Welt, in der es anders zugeht als wir es erleben, aber die doch schon immer Wirklichkeit werden soll unter uns. Und um das Reich Gottes anschaulich zu machen, verwendet Jesus Bilder aus seiner Zeit und aus seiner Umwelt bzw. dem Lebensraum deren, die seine Worte hörten. Und darum dieses Bild mit dem Rückbezug zum Säen und Ernten.

Was aber will er uns denn nun mit diesem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen sagen? Mir sind bei meiner Vorbereitung auf die Predigt 3 Punkte eingefallen:

1. Mein erster Punkt lautet: nicht alles, was wir säen führt zum Erfolg, aber wir sollen trotzdem das Wachsen lassen, was vermeintlich keinen Erfolg bringt.

Wir Menschen sind ja so strukturiert, dass wir gerne Erfolge im Leben haben. Wir sind Weltmeister! Wir sind Papst! Dazu versuchen wir alles, um den Erfolg möglichst gut zu erreichen. Alles, was dabei stört, soll möglichst schnell verschwinden. Wie eben beim Unkraut. Dass soll raus, damit die vermeintlich gute Saat besser wachsen kann. Aber ist es wirklich so, dass das Wachstum schon erkennen lässt, was gut und schlecht ist? Zur Vorbereitung habe ich dazu ein schönes Zitat gefunden. Es stammt von einem amerikanischen Schriftsteller und Philosoph und lautet: "Unkraut nennt man Pflanzen, deren Vorzüge noch nicht erkannt worden sind." Erst am Ende, erst in der Ernte kann ich erkennen, was wirklich gut und nützlich ist. Darum legt uns Jesus nahe: sortiert nicht schon vorher aus, sondern schaut, was wächst. Und erst wenn die Ernte da ist, dann sortiert aus. Ein Ratschlag, mit dem man gerade am letzten Abend eines Jahres den Weg durch dieses Jahr betrachten kann. Erst am Ende des Jahres sehe ich, was vermeintlich gut und was vermeintlich schlecht war. Und vielleicht hat ja auch manches, was ich als Unkraut bezeichnen würde, am Ende des Jahres doch noch zu etwas Gutem geführt. Oder wie meine Großmutter sagte: es gibt nichts Schlechtes, an dem nicht auch etwas Gutes ist. Aber das kann man eben erst vom Ende her erkennen. Wie zum Beispiel heute, am Abend des letzten Jahres, beim Blick zurück: da kann ich sehen, was gut war und was weniger. Und dann kann ich ernten sprich aussortieren, was ich behalten will und was ich nicht mit in das neue Jahr mitnehme. Persönliches Beispiel: ererbtes Haus, das zuerst ein großer Klotz war, aber jetzt nach Umbau für uns in der Familie eine ganz besondere Anlaufstelle wurde.

2. Mein zweiter Punkt lautet: es gilt im Leben immer wieder Störungen auszuhalten. Es gibt kein störungsfreies Leben.

Auch hier finden wir wieder ein typisch menschliches Verhalten: das was stört, das muss weg. Unkraut soll nicht hochkommen, sondern muss ausgerottet werden. Wie sehr strengen wir uns an, unser Leben möglichst störungsfrei einzurichten. Kein Unfall, kein Missgeschick, keine große Dummheit soll das Glück gefährden. Im Kopf wissen wir natürlich, dass das eine Illusion ist. Leib und Seele aber tun sich schwer damit, dies einzusehen. In den beiden vergangenen Jahren der Coronapandemie haben in dieser Hinsicht jedoch Neues gelernt. Die Hoffnung war, das Virus zu besiegen. Viele Einschränkungen haben wir dafür auf uns genommen. Es war nicht umsonst. Beileibe nicht! Und jetzt müssen wir einsehen, dass wir mit dem Virus leben müssen. Dieses Virus ist wahrlich nichts Gutes. Es wird noch lange für einzelne Menschen Not und Unheil bringen. Mit dem Virus leben, heißt, achtsam sein, nicht leichtsinnig sich und andere in Gefahr bringen. Und es heißt vor allem, auszuhalten, dass diese Störung da ist, dieses Unkraut, dass ein Feind gesät hat, wer auch immer dieser Feind war.

Störungen im Leben gibt es natürlich auch auf anderen Ebenen, sie gab es auch schon vor Corona und wird sie immer geben. So viel wir auch das Unkraut ausreißen, es wird immer wieder wachsen. Die Bibel weiß das. Wir Menschen leben nicht im Paradies. Gleich auf den ersten Seiten der Bibel wird das anschaulich dargestellt: Auf dem Acker wachsen Dornen. Sie tun weh. Der Boden ist steinig. Die Schlange beißt und spritzt ihr Gift ab. Der Weg zum erfüllten Leben ist schmerzhaft. So ist das Leben der Menschen. Ein anderes Leben gibt es in unserer Zeit und auf dieser Erde nicht. Aber was es gibt ist, dass wir als Christinnen und Christen darauf vertrauen dürfen, dass dieses unser Leben eines ist, in dem Gott stets an unserer Seite ist.

3. Mein dritter und letzter Punkt lautet: Jesus hält uns mit diesem Gleichnis den Spiegel vor für jede Art

von Einteilung, die wir machen. Denn so wie wir die Pflanzen einteilen nach dem, was Wachsen soll und dem, was Unkraut ist, so teilen wir unsere Welt und vor allem auch unsere Mitmenschen ein. Du Weizen, du Unkraut. Du auf die Seite der Guten, du auf die Seite der Bösen. Du auf die Seite derer, die zu uns gehören, du auf die Seite derer, die fremd sind und mit denen wir nichts zu tun haben wollen. Die Reihe dieser Einteilungen ließe sich noch weiter fortsetzen. Jesus aber sagt: Unkraut und Weizen, beides gehört zum Reich Gottes. Und traut ihr euch wie die Knechte tatsächlich zu, unterscheiden zu können zwischen dem, was dem Himmelreich nützt und dem, was ihm schadet. Das, so Jesus, wird Aufgabe des Herrn sein zur Erntezeit, wenn er seine Schnitter schickt. Er wird dann das endgültige Urteil sprechen und ich bin davon überzeugt, dass Gott schon längst die Vorzüge von all dem und von all denen erkannt hat, die wir Unkraut nennen. Darum sollten wir in alle Richtungen in unserem Miteinander immer vorsichtig sein mit unseren Einteilungen und Urteilen über andere. Und ich bin überzeugt, dass jeder unter uns in seinem Leben Menschen kennengelernt hat, die er anfangs auf die Seite vom Unkraut gestellt hat, aber die vielleicht durch näheres Kennenlernen ihm wertvoll und wichtig geworden sind.

Gerade dieser letzte Punkt erinnert mich am Ende des Jahres noch einmal an die diesjährige Jahreslosung: seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Gerade der letzte von mir angefügte Punkt führt uns dies an diesem Silvesterabend noch einmal vor Augen. Und so mag das Gleichnis von Unkraut unter dem Weizen ein überraschendes Bild am Ende des Jahres sein. Aber ich denke es ist doch ein Gleichnis, das zu diesem Abend, zur Jahreswende und zu unserem Leben passt. In diesem Sinne wünsche ich uns allen Gottes Segen und seine Barmherzigkeit auf dem Weg ins neue Jahr. Und für das neue Jahr Unkraut und Weizen – und vieles, was sie dann am Ende ernten können. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Barmherziger Gott und Vater, das Jahr geht zu Ende.

Wir halten dir die Tage und Wochen hin. Wir halten dir unsere Lasten und unseren Jubel hin.

Du warst in allen Stunden da, du bist uns treu gewesen, du bist das Licht, nach dem wir Ausschau halten, du bist der Friede, aus dem wir leben. Wir danken dir für dieses Jahr. Bleibe bei uns und allen, die uns nahe sind im Neuen, und sei mit uns auf unseren Wegen.

Dein ist das Jahr, dein ist die Zeit, dein, Gott, ist alle Ewigkeit. Dein ist die Welt, auch wir sind dein, kann keins hier eines ändern sein. Dein ist der Tag und dein die Nacht, dein, was versäumt, dein, was vollbracht. So gehn wir, Gott, aus dem, was war, getrost hinein ins neue Jahr, ins Jahr, dem du dich neu verheisst, Gott Vater, Sohn und Heil'ger Geist. Amen.

Pfarrer Frank Wagner